

Ligetis Horror Picture Show

Le Grand Macabre in maximal schräger Kompaktversion
am Landestheater Schleswig-Holstein

Christian Strehk

► **Kraftakt im Blaumann** mit Sturzhelm und Mut zum Abriss der Wohlfühlopertradition: Flensburgs Generalmusikdirektor Peter Sommerer steht als Baustellen-Malocher auf einem Hubwagen und lenkt das Schleswig-Holsteinische Sinfonieorchester im Bühnenhintergrund durch die herrlichen Zumutungen von György Ligetis Anti-Antioper *Le Grand Macabre*.

Zwölf Autohupen ersetzen quäkend die Ouvertüre. Was peinlich banal klingen könnte, ist vom Komponisten so peinlich genau erarbeitet, dass höchste Kunst der 1970er Jahre daraus wird. Die Flensburger Musiker, die mit all ihrem Schlagwerk-Gedengel unmöglich in den Graben gepasst hätten, fräsen, schrauben und hämmern sich annähernd präzise durch die wahnwitzige, immer noch neu und provokant tönende Partitur eines der Schlüsselkomponisten des 20. Jahrhunderts.

Wer Sommerer, auf den ab August 2019 der 51-jährige Taiwanese Kimbo Ishii als GMD folgen wird, bislang für einen konservativen Österreicher gehalten hat, wird hier eines Besseren belehrt. Und der leichte Präsenzverlust des Orchestersounds verschafft dem brillant besetzten Sängersenemble Luft für seine irren Kapriolen. Trotzdem lohnt das Hinhorchen auf Cembalo-Totentänze, neoromantische Klangflächenschwergerei, schrille Zwölftonexzesse, Passacaglia-Formalismen und Mikrotonalenebel.

Ligetis bitterböses surreale Burleske, 1978 nach dem Schauspiel von Michel de Ghelderode in Stockholm uraufgeführt, wird hier in einer nochmals auf pausenlose 95 Minuten eingedampften Version der revidierten Fassung von 1996 gegeben. Geblieben ist das verbogene Bild eines faschistischen Staates, in dem der Sensenmann großspurig den Weltuntergang verkündet, ihn aber dann im Suff verpasst. Egal – die Menschen in „Breughelland im soundsovielten Jahrhundert“ amüsieren sich in der Sodom-und-Gomorria-Persiflage auch ohne verordnete Apokalypse sadomasochistisch und korrupt zu Tode. Unverbesserliche Optimisten wie das schwer verliebte Kopulationspäarchen Amanda und Amando (einschmeichelnd duettierend: Sopran Anna Schoeck und Mezzo Eva Maria Summerer) retten sich in ihrer Naivität dann womöglich noch auf die Arche Noah.

Regisseur und Opernchef Markus Hertel lässt sich in der ersten Hälfte ein bisschen zu genüsslich in Ligetis „Horror Picture Show“ fallen. In der trashigen Ausstattung von Stephan Testi

suhlen, rülpsen, kreischen und chargieren sich der fette Piet vom Weinfass (herrlich tenoristisch: Christopher Hutchinson), der Himmelforscher Astradamors (Spielbass par excellence: Markus Wessiack) und seine Domina Mescalina (Diva in Bestform: Eva Schneidereit) durch die puppenlustige Panikhandlung. Amelie Müller glänzt als Venus mit leuchtend lyrischem Sopranfeuer am Himmel der Hoffnung. Das ist in seiner etwas gestrigen Netzstrumpf-Erotik alles ganz hübsch, entbehrt aber unterschwelliger Gefährlichkeit. Dabei ist Kai-Moritz von Blanckenburg wirklich eine Idealbesetzung für den großen Makabren Nekrotzar. Der hagere Riese, die schneidend markante Bariton-Stimme, das furchteinflößende Mienenspiel – besser geht es nicht. Auch das Tragische des versagenden Weltzerstörers lässt von Blanckenburg spüren.

In der zweiten Hälfte wird die Bombe politisch schärfer gemacht, damit der Schlusschor mit seinem „Fürchtet euch nicht!“ auch wirklich verquer wirken kann. Hertel lässt ein Panoptikum von Diktatoren und Cassandra-Rufern aufmarschieren. Hitler und die Medusa, Gaddafi, Napoleon und Kleopatra tummeln sich nun im Markus-Söder-Bayern des Lederhosen-Sopranisten Fürst Go-Go (köstlich: Onur Abaci) und seinen willfährigen Ministern (Samuel Smith, Marian Müller). Die Weißbier-Fraktion wird bewacht von GSG-9-Lemmingen und ihrer grandios singenden Geheimpolizei-Chefin Gepopo: Amelie Müller feuert hier Koloraturgewehrsalven der Extraklasse ab. Und der Tod? Der bleibt in der Knittelvers-Warteschleife hängen. „Irgendwann kommt er, doch nicht heut“. Und wenn er kommt, dann ist's soweit. Lebt wohl solange' in Heiterkeit!“ Das und alles andere findet den Premierenjubiläum des frapptierten Publikums.

In einem Jahr will das Team Sommerer/Hertel mit Samuel Barbers Beziehungs-drama-Oper *Vanessa* nach Tania Blixen aufwarten. Auch kein Selbstgänger, wenn auch psychoakustisch nicht ganz so verstörend. Ligeti kam auf andere Weise noch einmal zu Ehren: Mitte Juni taten sich die SH-Sinfoniker unter dem Motto „Am Rande des Universums“ nämlich wieder mit dem Sønderjyllands Symfoniorkester aus dem nahen Dänemark zusammen, um sein Schlüsselwerk *Atmosphères* zu erarbeiten – in Kombination mit Anton Bruckners unvollendeter neunter Symphonie.

Solche Spannungsaufbauten prägen die Programmawahl Sommerers auffällig. In der kom-



Nekrotzar (Kai-Moritz von Blanckenburg), Piet vom Fass (Christopher Hutchinson)

menden Saison starten die unermüdetlich reisenden Sinfoniker Mitte September unter Carlos Spierer mit einem Posaunenkonzert von Eugen A. Reiche und einem Posaunen-Concertino von Lars-Erik Larsson. Das Blechblasinstrument findet seinen Widerhall dann zumindest im Sakralchoral des vierten Satzes von Schumanns „Rheinischer“. Und auch Sommerers Idee, Schrekers Vorspiel zu *Die Gezeichneten* mit der ersten Symphonie des zu Unrecht unterschätzten deutsch-lettischen Pianisten und Komponisten Eduard Erdmann zu kombinieren, der als Schwiegervater Emil Noldes und Kieler Kulturpreisträger starke Bezüge zu Norddeutschland aufweist, hat einiges für sich. ◀

► www.sh-landestheater.de